Wo ich gehe - du!

Zur Bedeutung und Aktualität des Philosophen Martin Buber

04. Feb. 2018

Wenige haben die europäische Geistesgeschichte im 20. Jahrhundert so nachhaltig befruchtet und dem Christentum so viele Impulse gegeben wie Martin Buber. Doch ist es in den vergangenen Jahrzehnten still geworden um den jüdischen Religionsphilosophen, der den Dialog als anthropologisches Prinzip und das existentielle Verhältnis des Menschen zu Gott und den Mitmenschen als „Ich-Du-Beziehung“ beschrieben hat.

Die Übersetzung der Hebräischen Bibel ist sein Lebenswerk. Er hat die ersten zehn Bücher in den Jahren zwischen 1925 und 1929 gemeinsam mit dem jüdischen Philosophen Franz Rosenzweig übersetzt; und nach dessen Tod allein daran weitergearbeitet, bis er das große Werk 1961, mit 83 Jahren, vier Jahre vor seinem Tod, beenden konnte. Für Buber sind die biblischen Texte ursprünglich mündliches, nicht geschriebenes Wort. Die Gesprochenheit des Wortes ist der Urimpuls seiner Bibelübersetzung. Für Liebhaber der hebräischen Urgestalt des biblischen Wortes ist sie eine wahre Fundgrube.

Die Unmittelbarkeit zwischen Ich und Du, Gott und Mensch ist innerstes Anliegen nicht nur seiner Bibelübersetzung. Es ist Mitte und Ziel all seiner Schriften, der philosophischen ebenso wie der chassidischen, der politischen wie auch der biblischen. Das Lied „Du“ aus Bubers „Erzählungen der Chassidim“ ist so etwas wie ein „cantus firmus“ seiner Schriften:

Wo ich gehe - du!
Wo ich stehe - du!
Nur du, wieder du, immer du!
Du, du, du!
Ergeht's mir gut - du!
Wenn's weh mir tut - du ...
Wohin ich mich wende, an jedem Ende
Nur du, wieder du, immer du! (1)

Der am 8. Februar in Wien vor 140. Jahren geborene Martin Buber hat das Dialogische, die Zweisprache, die Ich-Du-Beziehung immer aufs Neue reflektiert und ihm in seinen Schriften vielfältigen Ausdruck gegeben. *Der Mensch wird am Du zum Ich*, sagt Buber. Was das bedeutet, hat er in seinen philosophischen Schriften ausführlich entfaltet. Wie er dort Oben und Unten, Himmel und Erde, Gott und Mensch aneinander bindet, ist von bleibender Aktualität:

„Wer mit den Menschen reden will, ohne mit Gott zu reden, dessen Wort vollendet sich nicht; aber wer mit Gott reden will, ohne mit den Menschen zu reden, dessen Wort geht in die Irre.“ (2)

Die Welt nicht gottlos und Gott nicht weltlos sein lassen - *Weltliebe aus Gott*, so ließe sich Bubers Anliegen zusammenfassen. Die chassidische Geschichte erzählt das so:

„Kommt ein Mann zum Rabbi mit der Bitte: ‚Gebt mir ein Mittel, um Furcht Gottes zu erlangen!‘ ... ‚Das Mittel‘, antwortete der Rabbi, ‚ist Liebe zu den Menschen.‘“

An anderer Stelle führt Buber aus, dass Zwiesprache mehr ist als das gesprochene und gewechselte Wort. Wie sich die Sprache und das Dialogische im Leben der Menschen und Völker praktisch auswirken, erläutert Buber einmal am Widerpart der Sprache - dem Krieg. Krieg beginne da, wo die Sprache aufhört, wo Menschen sich nicht mehr miteinander über die strittigen Gegenstände unterreden, sondern miteinander der Sprache entfliehen. Der Mensch in der Krisis ist der Mensch, der seine Sache nicht mehr dem Gespräch anvertraut, weil ihm dessen Voraussetzung, das Vertrauen, verloren gegangen ist. Buber sagt:

„Ein echtes Gespräch ist eins, in dem jeder Partner den andern, auch wo er in einem Gegensatz zu ihm steht, als diesen Andern wahrnimmt, bejaht und bestätigt; nur so kann der Gegensatz zwar gewiss nicht aus der Welt geschafft, aber menschlich ausgetragen und der Überwindung zugeführt werden.“ (3)

Alles wirkliche Leben ist „Begegnung“, kann Buber sagen. Doch wie kann sie gelingen? Es gibt leider nicht nur Begegnungen, es gibt auch, was er „Vergegnung“ nennt und erzählt diese Geschichte:

„Rabbi Jehuda Zwi sprach: Jetzt ist mir der Sinn des Spruches aufgegangen: ‚Mensch und Mensch begegnen, Berg und Berg begegnen nicht.‘ Wenn der eine sich für einen einfachen Menschen hält und der andere desgleichen, können sie einander begegnen. Wenn aber der eine sich für einen hohen Berg hält und der andere desgleichen, können sie einander nicht begegnen.“ (4)

Dies also ist die Voraussetzung für jede „Begegnung“, dass man sich für einen einfachen Menschen hält. Was aber den Menschen zum Menschen macht, ist sein „Angesprochensein“. Alles kann dem Menschen so dialogisch gegenüberreten, dass er darin „Anrede“ vernimmt. Worauf es ankommt, ist, mein Angesprochensein Mal um Mal zu entdecken, um durch mein Leben zu antworten und zu verantworten, was der Augenblick von mir fordert.

Das deutsche Wort „Verantwortung“ ist geeignet, einen wichtigen biblischen Sachverhalt festzustellen, der treffend erläutert, was Buber meint. In „Verantwortung“ steckt das Wort „Antwort“. Antworten aber kann ich nur da, wo ich angesprochen und gefragt werde. Nun wird zu Beginn der Bibel erzählt, dass Gott den Menschen sucht und nach ihm fragt:

„Adam, wo bist du?“

Gefragt aber wird der Mensch nicht nur nach seiner Gottesbeziehung, auch nach seiner Beziehung zum Mitmenschen. Denn in der folgenden Geschichte von Kain und Abel fragt Gott den Menschen:

„Kain, wo ist dein Bruder Abel?“

Nach Buber ist jede Zeit, jede Generation, jeder Mensch in diesen beiden Fragen beschlossen. Wo ich meinem Gefragtsein nicht ausweiche, es in meinem Leben weder verkümmern noch verstummen lasse, mich also vor Gott nicht verstecke, sondern als Mensch vor Gott antworte mit dem, was ich tue und lasse - da kommt es zur Verantwortung. Deutlich wird, wie wichtig das ist, was Buber „Angesprochensein“ nennt. Ohne Angesprochen- und Gefragtsein von Gott keine Verantwortungsethik! Nicht der von Gott losgelöste, abgekoppelte, autonome Mensch ist das ethische Maß aller Dinge, sondern der nach dem Menschen fragende Gott.

„Zwiesprache“, „Dialogisches Leben“, „Ein Gespräch sein“ - das sind Leitworte, die auch Bubers Schriften zum Chassidismus durchziehen. In ihnen deutet er erzählend Weg und Frömmigkeit der osteuropäischen Chassidim, der jüdischen Frommen des 18. Jahrhunderts. Sie sind und bleiben ein unverzichtbarer Schatz menschlicher Erfahrung, Weisheit und Wegweisung. Großartig sind die überraschenden, auf das Einfache und Unmittelbare zielenden Pointen:

„Ein Chassid wird nach dem Tod seines Lehrers gefragt, was für ihn das Wichtigste im Leben gewesen sei. Er besann sich, dann gab er die Antwort: ‚Womit er sich gerade abgab.‘“ (5)

Knapper kann man die Bedeutung des Augenblicks kaum zum Ausdruck bringen. In seiner Schrift: „Der Weg des Menschen nach chassidischer Lehre“ macht Buber deutlich, dass jeder Mensch seinen besonderen Weg hat und mit ihm etwas Neues in die Welt gesetzt ist, was es noch nicht gegeben hat, etwas Erstes und Einziges. Es ist nicht noch einmal zu tun, was ein anderer, und sei es der Größte, schon verwirklicht hat. Vielmehr gilt es zu entdecken, was gerade ihm, nur ihm ins Werk zu setzen aufgetragen ist. So sagte der weise Rabbi Bunam einmal im Alter, als er schon erblindet war:

„Ich möchte nicht mit Vater Abraham tauschen. Was hätte Gott davon, wenn der Erzvater Abraham wie der blinde Bunam würde und der blinde Bunam wie Abraham?“ (6)

Noch vor dem ersten Weltkrieg wurde Martin Buber mehrfach vom Prager Verein jüdischer Hochschüler eingeladen. In seinen „Prager Reden“ ist „Verwirklichung“ das große Thema. Buber ging es um die „Erneuerung“, die „Wiedergeburt des ganzen Menschen“. Sie sollte das Ziel zionistischer Arbeit in Palästina sein. Sie sei zu „verwirklichen“. Aber wie? Auf welchem Wege sollte das geschehen? Am Ende seiner ersten Prager Rede erzählt Buber diese Geschichte:

„Als ich ein Kind war, las ich eine alte jüdische Sage, die ich nicht verstehen konnte. Sie erzählte nichts weiter als dies: ‚Vor den Toren Roms sitzt ein aussätziger Bettler und wartet. Es ist der Messias.‘

Damals kam ich zu einem alten Mann und fragte ihn: ‚Worauf wartet er?‘ Und der alte Mann antwortete mir etwas, was ich damals nicht verstand und erst viel später verstehen gelernt habe; er sagte: ‚Auf dich!‘“ (7)

Mit diesem Gleichnis hat Buber jungen Menschen deutlich gemacht, dass es auf den Einzelnen ankommt, auf seine Tat. Messianischer Glaube darf sich nicht auf die Erlösung der Seele beschränken. Er muss in der Welt, im politischen Raum gelebt, getan, „verwirklicht“ werden. Die Wirkung seiner Prager Reden war groß. Sie machten Buber zum Lehrer einer ganzen Generation. Viele junge Menschen haben seinen Ruf gehört, sind aufgebrochen und in Palästina eingewandert. Sie haben erkannt, dass die zionistische Bewegung mehr, ja noch etwas ganz anderes sein müsse als bloßer Nationalismus.

Buber war sechzig Jahre alt, als er 1938, von den Nazis bedrängt, Deutschland verlassen musste. Er emigrierte in das Land der biblischen Propheten, in das damalige Palästina. Doch schon lange vor seiner Einwanderung hat er sich für eine friedliche Verständigung mit den Arabern eingesetzt. Das machen seine politischen Schriften zum Zionismus deutlich. Es ist, als habe Buber schon früh den drohenden Konflikt mit den Arabern vorausgesehen. Denn er schreibt:

„Nichts ist durch blinde Gewalt zu gewinnen, aber alles ist durch sie zu verlieren. Anschläge auf Unschuldige sind keine Verteidigung und die Anwendung falscher Mittel verfälscht das gerechte Ziel.“

Buber rief die Vertreter eines politischen Zionismus, die „Zion“ möglichst rasch als Nationalstaat verwirklichen wollten, ermahnd auf, dass es nicht ohne Gerechtigkeit gegenüber jedermann geschehen darf, vor allem nicht den Menschen gegenüber, die schon im Lande Palästina leben.

Dass Buber ein Unangepasster war, der in kein Schema passt, zeigt sich nicht nur in seinen zionistischen, auch in seinen religiösen Schriften. An Buber erinnern, heißt auch, sich an einen der schärfsten Kritiker der real existierenden Religionen erinnern, und dies um der Unverfügbarkeit des lebendigen Gottes willen.

Dass die christlichen Kirchen heute den Juden in der großen Ökumene mit Achtung und auf Augenhöhe begegnen, ja dass die christlichen Kirchen nach 1945 die jüdische Wurzel ihres christlichen Glaubens ganz neu in den Blick genommen haben, das ist auch Buber und seinen Schriften zur Bibel zu danken. Einen wichtigen Anstoß für den interreligiösen Dialog gab Buber mit seinem Hinweis auf das, was unbedingte Voraussetzung für einen „echten“ Dialog in lebendiger Gegenseitigkeit ist:

„Man muss das Realverhältnis des anderen zur Wahrheit anerkennen; zur Wahrheit, die Gott selbst ist. Keine Religion ist absolute Wahrheit, keine ist ein auf die Erde herabgekommenes Stück Himmel. Jede Religion ist eine menschliche Wahrheit. Das heißt, sie stellt die Beziehung einer bestimmten menschlichen Gemeinschaft als solcher zum Absoluten dar.“ (8)

Jede Religion nur eine menschliche Wahrheit? Das ist gegen den Strich des Selbstverständnisses der Religionen gebürstet. Erhebt nicht jede Glaubensweise den Anspruch, die einzige und absolute Wahrheit zu sein? Und eben keine nur menschliche, sondern die einzig wahre göttliche Wahr-

heit? Aber genau hier, in diesem Selbstverständnis, liegt der Grund, warum es zu Glaubenskriegen und zu Ausgrenzung gekommen ist und damit auch zu Fluchtbewegungen. Jede Religion meinte, die absolute, die alleinige Wahrheit zu sein und dafür auch Kriege führen und Gewalt anwenden zu dürfen. Die Wahrheit aber, die Gott ist, kann man nicht haben oder besitzen - so wenig wie man Gott haben oder besitzen kann. Buber bestreitet nicht den Offenbarungscharakter einer Religion. Auch nicht, dass sie eine Wahrheit ist. In Frage gestellt wird ihre Exklusivität. Ihre Absolutheit. Ihr Anspruch, die alleinige Wahrheit zu sein:

„Keine Religion hat ein Monopol auf Gott. Jede muss darauf verzichten, das Haus Gottes auf Erden zu sein, und sich damit begnügen, ein Haus der Menschen zu sein.“ (9)

Bubers Fragen und Anstöße sind unbequem. Ja, sie fordern heraus und - sie nötigen zur Demut, die nach Buber Kennzeichen des „einfachen Menschen“ ist. *Demut* lässt auf einen Dialog hoffen, der Zukunft hat und zum Frieden führt - zwischen Menschen, Völkern und Religionen.

Es gilt das gesprochene Wort.

Musik dieser Sendung:

Come in peace, Giora Feidman, Viva El Klezmer

Literaturangaben:

- (1) Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Manesse 1949, S. 342
- (2) Martin Buber, Zwiesprache, in: Das dialogische Prinzip, Verlag Lambert Schneider, Heidelberg 1973, S. 161
- (3) Martin Buber, Nachlese, Verlag Lambert Schneider, Heidelberg 1966, S.229
- (4) Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, a.a.O. S. 616
- (5) Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, a.a.O. S. 647
- (6) Martin Buber, Werke III, Schriften zum Chassidismus, Lambert Schneider Verlag, 1963, S. 720
- (7) Martin Buber, Der Jude und sein Judentum, a.a.O. S. 18
- (8) Martin Buber, Nachlese, a.a.O., S. 110
- (9) Martin Buber, Nachlese, a.a.O., S. 111

Redaktion: Pfarrer Frank-Michael Theuer (frank-michael.theuer@gep.de)

Weitere Sendungen, Informationen, Audios und mehr finden Sie unter:
<http://rundfunk.evangelisch.de/kirche-im-radio/deutschlandfunk/am-sonntagmorgen>
Facebook: <https://www.facebook.com/deutschlandradio.evangelisch>